

Die Niederlassung der Zisterzienser in Marienrode und die Baugeschichte der Klosterkirche

Zur fünfhundertjährigen Wiederkehr der Vollendung der Kirche.

Von Karl Sievert, Hildesheim

Die durch die deutsche Reformation und Säkularisation aufgehobenen Klöster und Stifte hatten in ihren Klosterkirchen eine Reihe herrlicher Baudenkmäler hinterlassen. Manche traf das Schicksal, losgelöst von ihren Klöstern, auf Abbruch verkauft und als billige Steinbrüche verwendet zu werden. Andere wurden als Ställe und Scheunen benutzt und blieben als Kunstwerke lange Zeit hindurch weithin unbekannt. Wieder andere haben die Zerstörungen des zweiten Weltkrieges in Schutt und Asche gelegt oder doch schwer beschädigt. Aber die uns erhaltenen sind großartige Zeugen für das Schaffen der kirchlichen Baukunst in Deutschland. Unser Bistum Hildesheim bietet reichlich Gelegenheit, an ausgezeichneten Beispielen die Geschichte der Kirchenbaukunst fast ein Jahrtausend hindurch verfolgen zu können. Eins dieser landschaftlich mit am schönsten gelegenen Baudenkmäler ist die nunmehr fünfhundert Jahre alte Zisterzienser-Klosterkirche in Marienrode.

Quellen, Darstellungen und Urkunden

Alle Darstellungen über das Kloster Marienrode und seine Kirche stützten sich auf das „Chronicon monasterii Marienrode“ des Abtes Heinrich von Bernten, das im Jahre 1454 entstanden, im zweiten Bande von Leibniz' „Scriptorum Brunsvicensia illustrantium“ (1710), S. 432 bis 469, abgedruckt ist. Im Jahre 1933 hatte das inzwischen verstorbene Mitglied unseres Vereins, Mittelschullehrer i. R. Kloppenburg, ein Manuskript über die Geschichte des Klosters Marienrode, für das mit großem Fleiß und beinahe umfassender Vollständigkeit Urkunden und Akten, Quellen und Darstellungen zusammengetragen worden waren, abgeschlossen. Da die folgenden Jahre es naturgemäß

1962. 10.207

nicht zum Drucke dieser Arbeit, die heute nur noch in wenigen Stücken in der Stadtbibliothek und der Dombibliothek erhalten ist, kommen ließen, wurde sie für unsere Darstellung mitbenutzt. Die heute noch vorhandenen Kloster- und Kirchenbauakten des Staatsarchivs Hannover umfassen für Marienrode die Jahre 1700 bis 1725 und 1740 bis 1748. Da sie vorwiegend Fragen der Bauunterhaltung, Erneuerung und Ausstattung betreffen, sind sie für unsere Betrachtung nebensächlich. Handschriftliche Akten des XVI. Jahrhunderts zur Geschichte des Klosters und seiner Kirche (fasc. 222) und Spilckers Collectaneen (fasc. 219-220, 45), die u. a. Amelungsborn und Marienrode enthielten und die Baunachrichten in der Chronik Heinrichs von Bernten stützen und ergänzen könnten, sind durch Kriegszerstörungen vernichtet. In der unten angegebenen Literatur über den Zisterzienserorden und seine Bau- und Kunstbetätigung wird die Marienroder Kirche nicht erwähnt. Eine erste kurze Bauübersicht und Inventarisierung gibt Mithoff in seinen „Kunstdenkmälen und Alterthümern für das Fürstenthum Calenberg“, 1871, S. 136 ff., und hieraus hat Krätz Einzelheiten in seine kurze Darstellung eingeflochten. Dehios „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Niedersachsen und Westfalen“, 1949, widmet der Kirche achtundzwanzig stichwortartige Zeilen. Eine eingehende kunstgeschichtliche Würdigung geben die „Kunst- und Baudenkmäler der Provinz Hannover, Reg.-Bez. Hildesheim, Kreis Marienburg“, 1910, S. 113-126, die Kloppenburg als Schluß in seine Arbeit übernommen hat. Auf Einzelheiten und Zusammenhänge in der Geschichte des Marienroder Konventes nach der Vollendung der Kirche ist hier nur so weit eingegangen, wie sie die Kirche berühren; es würde sonst über den Rahmen einer Betrachtung anläßlich des Kirchenjubiläums hinausgehen. Diese sind in der angegebenen Literatur eingehend behandelt:

- Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim, 3 Bde., 1899-1925,
 Brandis, Diarium 1471 bis 1528. Ausg. 1896,
 Cistercienser-Chronik Jg. 23/1912,
 Doebner, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, 7 Bde., 1881-1899,
 Dohme, Die Zisterzienserkirchen in Deutschland, 1869,
 Grupen, Origines et Antiquitates Hanoverenses, 1740,
 Janicke-Hoogewege, Urkundenbuch d. Hochstiftes Hildesheim, 6 Bde., 1896-1911,
 Janaushek, Origines Cisterciensium, 1877,
 Krätz, Historische Nachrichten über d. Kloster Marienrode, 1880,
 Leibnitz, Scriptorum rerum Brunsvicensium, Tom. II., 1710,
 Lüntzel, Die ältere Diözese Hildesheim, 1837,

Lüntzel, Geschichte d. Stadt u. Diözese Hildesheim, 2 Bde., 1858,
Meibom, Rerum Germanicarum Tom. I.-III., 1688,
Mösler, Altenberg, 1959,
Rose, Die Baukunst d. Zisterzienser, 1916,
Rustenbach, Geschichte d. Klosters Amelungsborn, in: Jahrbuch des
Gesch.-Vereins f. d. Herzogtum Braunschweig, 8/1909,
Steiger OCist., Heinrich von Bernten, Abt zu Marienrode, in: Studien
und Mitteil. z. Geschichte d. Benediktinerordens u. seiner Zweige, N. F.
2/1912,

Urkundenbuch - Marienroder Urkundenbuch, hrsg. v. Hodenberg, 1859.
Die für die Geschichte des Klosters Marienrode und die Niederlassung
der Zisterzienser wichtigsten Urkunden:

Aus d. Jahre 1246: Am 8. August überträgt Bischof Conrad von Hildesheim dem neuerrichteten Zisterzienserkloster zu Isenhagen das Obereigentum der Zehnten einiger umliegender Ortschaften (Marienroder UB Nr. 17).

Aus d. Jahre 1259: Am 24. März überweist Bischof Johann von Hildesheim dem Abt Thetmar und dem Zisterzienserkonvent zu Isenhagen das Dorf „Backenrode“ mit 24 Hufen und deren Zehnten (Gründungsurkunde für d. Zisterzienserniederlassung dortselbst, Marienroder UB Nr. 22).

Aus d. Jahre 1259: Am 1. August schenkt Bischof Johann von Hildesheim dem von ihm begründeten Zisterzienserkloster Marienrode, früher Backenrode genannt, mit Ausnahme bestimmter Teile sämtliche Güter, wie sie die Augustinermönche von alters her besessen und ihm bei ihrer Verweisung resigniert hatten (Bestätigung der Gründungsurkunde, Marienroder UB Nr. 23).

Die Gründungsurkunden des Bischofs Johann von Hildesheim aus dem Jahre 1259 erhielten später noch weitere Bestätigungen: In den Jahren 1260 durch Papst Alexander IV., MUB Nr. 26/27, 1281 durch Papst Martin IV., MUB Nr. 58/59, 1319 durch Papst Johannes XXII., MUB Nr. 222, 1372 durch Papst Gregor IX., MUB Nr. 354, 1538 durch Herzog Erich von Braunschweig (Schutzbrief des Landesherrn, Krätz, a. a. O., S. 6 u. 7).

„Linea Morimundi“ wird zitiert, wenn in den Annalen des Zisterzienserklosters Marienrode genannt wird. Es wird damit die Abkunft, die Genealogie des Klosters bezeichnet wie bei einem alten Adelsgeschlecht:

Citeaux, Stammkloster des Ordens, gegründet im Jahre 1098,

Morimund, burgundisches Frankreich, eins der vier ersten Töchterklöster von Citeaux, gegründet im Jahre 1115,
Altenkamp, erste Niederlassung des Ordens in Deutschland, gegründet im Jahre 1123,
Amelungsborn, erste Niederlassung des Ordens im niedersächsischen Raume, Diözese Hildesheim, gegründet im Jahre 1125¹,
Riddagshausen, gegründet im Jahre 1145,
Isenhagen, gegründet im Jahre 1245, dann 1259 nach Backenrode, dem späteren **Marienrode**, verlegt. Nach ununterbrochenem Bestehen als Zisterzienserklaster im Jahre 1806 wurde es durch die preußische Säkularisation aufgehoben.

Die Niederlassung der Zisterzienser in Marienrode

Die Geschichte der Niederlassung in Marienrode läßt der Klosterchronist Heinrich von Bernten mit der Darstellung der Isenhagener Gründung beginnen. Er nennt die kinderlose, verwitwete Schwiegertochter Heinrichs des Löwen, die Markgräfin Agnes, „fundatrix nostra“, unsere Gründerin, und ihre Bitte, ihre Stiftung mit Mönchen aus dem Zisterzienserorden zu besetzen, eine dringende „petitio“ an den Abt Hermann von Riddagshausen. Mit Zustimmung des Generalkapitels zog im Jahre 1245 unter dem Abt Thetmar ein Konvent von zwölf Mönchen in die Stiftung Isenhagen ein. Hier konnte sich aber das neue Kloster auf die Dauer nicht recht entwickeln, weil es an geeigneten Ländereien fehlte. Der Orden gründete mehrfach neue Konvente an so unwirtlichen Orten, daß es über die Kräfte der Mönche ging, diese urbar und für die Eigenwirtschaft des Klosters ertragfähig zu machen. Es finden sich daher wiederholt am Beginne neuer Niederlassungen ähnliche Verlegungen. Die Vorstellungen von Klosterfrieden und andachtsversunkener Gottzugewandtheit der Mönche sind für die Zisterzienserklöster jener Zeit nicht ausschließlich zutreffend. Zu allem brach im Jahre 1259 noch ein großes Unglück über die neue Klostersiedlung herein. Eine Feuersbrunst legte Kloster- und Wirtschaftsgebäude zum großen Teil in Schutt und Asche. So nahm Abt Thetmar die Schenkung des Hildesheimer Bischofs Johann, der ein Kloster der von ihm hochgeschätzten Zisterzienser aus seiner Diözese nicht wegver-

¹ Für den Amelungsborner Konvent Bestätigung i. einem Brief d. hl. Bernhard von Clairvaux aus d. Jahre 1129. Bischof Bernhard von Hildesheim weihte die Amelungsborner Klosterkirche um das Jahr 1135. Rustenbach, a. a. O., S. 52.

legen lassen wollte, zumal sein Vorgänger diesem Kloster schon Zuwendungen gemacht hatte, an und trat nach eingehender Darstellung der Zustände an das Generalkapitel und an die Visitoräbte mit seinen Mönchen in die Besitzrechte der aus dem Kloster Backenrode bei Hildesheim verwiesenen männlichen und weiblichen Konventualen nach der Regel des hl. Augustinus ein. In Isenhagen war als Konverse, als Laienbruder, Alradus de Eldinghe, ein herzoglicher Ministeriale, dem Konvente beigetreten. Er galt als Vorbild in der Erfüllung der Ordenspflichten und ist im Rufe der Heiligkeit gestorben. Vor der Übersiedlung nach Barkenrode erhob man dessen sterblichen Gebeine, überführte sie in die neue Klostersiedlung und setzte sie dort bei. Bei der Schilderung des Einzuges in das neue Kloster gibt Abt Heinrich von Bernten eine kurze Lagebeschreibung des übernommenen Klosters „Novale Backonis“. Es liegt westlich der Bischofsstadt Hildesheim inmitten dichter Waldungen „ultra montem lapideum“. Es taucht also hier schon der Name unseres Steinberges auf. Die Vorbesitzer der übernommenen Klostersiedlung hatten die Wünsche und Erwartungen des Hildesheimer Bischofs hinsichtlich ihres monastischen Lebens schwer enttäuscht. In dem „monasterium duplici conventus sexus utriusque“ einem Doppelkloster, hatten „fratres et sorrores“ gelebt.

Die neuen Besitzer machten sich gemäß ihrer Ordensregel, die für das Kloster die Eigenwirtschaft vorschrieb, sofort fleißig an die Arbeit. Sie ordneten die Verhältnisse, führten eine vorbildliche Klosterwirtschaft ein, rodeten und machten urbar und brachten das Kloster zu hohem Ansehen. Sie gründeten die Klosterhöfe, in denen die Erzeugnisse ihrer Ackerbauwirtschaft verkauft wurden. Das Güterverzeichnis von Marienrode wies nach den Urkunden und Liegenschaftsunterlagen im niedersächsischen Gebiet und noch darüber hinaus über hundert Ortschaften und Stellen nach, wo das Kloster Besitzungen hatte, Zehnte, Mühlen- und Fischereirechte besaß oder Dienstleistungen fordern konnte. Für Marienrode, wie für alle niedersächsischen Zisterzienserniederlassungen, gilt, was der evangelische Kirchengeschichtler Uhlhorn in einer Abhandlung über die kulturellen Leistungen der Zisterzienser in Niedersachsen sagt: „Kein anderer Orden hat soviel an der Urbarmachung wüster Ländereien, Wald- und Bruchlandes gearbeitet, keiner überhaupt die Landwirtschaft so gefördert wie der Orden von Citeaux. Die landwirtschaftliche Arbeit galt selbst als ein Hauptstück des asketischen Lebens. Die Musterwirtschaften der Zisterzienser haben denn auch einen fördernden Einfluß auf den Acker- und Gartenbau ausgeübt“ (Ztschr. d. Hist. Vereins f. Niedersachsen, Jg. 1890, S. 84 ff). Einer der Marienroder Klosterhöfe war das Vorwerk *Neuhof* in unmittelbarer Nähe des Klosters, und die Rodungen des „Rottsberges“ — sein

Name erinnert noch an jene Zeit — und die landwirtschaftliche Erschließung der Hildesheimer Umgebung westlich der Stadt und im Leinetal bis vor Hannover gehen zum guten Teil auf das Wirken der Marienroder Zisterzienser zurück. In der Stadt Hildesheim erwarb das Kloster durch Schenkung den Abtshof im „Sack“, noch bis zur Zerstörung im 2. Weltkrieg unter dem Namen „Marienröder Sack“ bekannt, in dem später die Äbte bei ihrem Aufenthalt in der Stadt Wohnung nahmen, wohin sie sich nach ihrer Resignierung häufig zurückzogen und wo das Kloster zeitweilig ein Spital unterhielt.

Aber Fehden, Plünderungen, Seuchen, vor allem aber Mißernten und schlechte Wirtschaftsführung brachten auch Marienrode in Bedrängnis. Um ihm aus dem Größten herauszuhelfen, schenkte Kaiser Karl IV. dem verarmten Kloster mit Wissen des Hildesheimer Bischofs und des Vaterabtes zu Riddagshausen im Jahre 1377 dreihundert Schock Prager Groschen zum Rückkauf verpfändeter und zum Neukauf anderer Güter.

Die Wahl des Abtes Heinrich von Bernten und die Erbauung der Kirche

Das Generalkapitel des Ordens hatte im Jahre 1401 in Citeaux Beschlüsse zur Visitation und Reform der Klöster Morimunder Linie gefaßt. Die Folgen waren weithin wieder strengere Beobachtung der Ordensregeln. In Marienrode wurde im Jahre 1426 Heinrich von Bernten, der Geschichtsschreiber seines Klosters, zum Abte gewählt. Er wird den Klosterreformatoren seiner Zeit zugezählt, war befreundet mit dem als Reformator in Norddeutschland bekannteren Augustinerpropst vom Hildesheimer Sültekloster, Johannes Busch, mit dem er gelegentlich gemeinsame Visitationen anderer Klöster vornahm.

Vor seiner Abtswahl war Heinrich von Bernten schon sechzehn Jahre Mitglied seines Konventes gewesen, hatte mehrere Klosterämter betraut, so daß ihm die klösterlichen Verhältnisse durchaus bekannt waren. Die Wahl konnte wohl damals auf keinen Besseren fallen. Der Marienroder Konvent gewann unter Abt Heinrich an Ansehen, wenn es auch nicht gelang, die frühere Musterwirtschaft wiederherzustellen. Der neue Abt widmete sich auf allen Gebieten der Besserung der klösterlichen Zustände, unter anderem auch durch notwendig gewordene neue Anlagen wie Ofen, Badstube, Waschhaus und dergleichen. Auch wurde unter ihm im Kloster eine „Bücherstube“ eingerichtet, wo Handschriften angefertigt und geordnet wurden. Es wurde also auch die Wissenschaft gepflegt, und später sandte der

Marienroder Konvent Mitglieder zum Studium der Wissenschaften auf die Universität Leipzig². Heinrich von Bernten bekleidete die Abtswürde zweimal: vom Jahre 1426 bis 1452 und nochmals von 1454 bis zu seinem Tode im Jahre 1463. Seine Hauptaufgabe während seiner zweimaligen Abtszeit aber sah er in der Erbauung einer neuen Klosterkirche für das „Opus Dei“ der Mönche.

Nach dem Beschlusse des Generalkapitels vom Jahre 1401 mit den Reformbestimmungen war es verständlich, daß man sich beim Neubau der Kirche streng an die Bauvorschriften des Ordens hielt, insbesondere Heinrich von Bernten, der als Abt selbst mit Reformaufgaben seitens des Ordens betraut war und in dessen Abtszeit die Hauptbauzeit der Kirche fällt. Seine Klosterkirche sollte den Grundregeln des Ordens entsprechend wieder auf das Monastisch-Asketische abgestimmt sein.

In einer geschichtlichen Übersicht über die im älteren Hildesheimer Kirchensprengel gelegenen Stifte und Klöster („Jahresber. d. Vereins f. Natur u. Kunst i. Fürstenthum Hildesheim“, 1847) heißt es über die Marienroder Kirche: „... sie ist um das Jahr 1450 erbaut und ein Beweis, wie sorgsam, handwerksmäßig und **geistlos** sich im gothischen Style bauen läßt.“ Es ist danach ein Bauwerk im ursprünglichen „Zisterzienserstil“ aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, wie es ausdrücklich in den Institutionen des Ordens und nach seinen traditionellen Bräuchen gefordert wird. „Turres lapideae ad campanas non fiant nec ligneae immoderatae altitudinis“. Hohe Türme, breite Treppen, prächtige Portale, zierliche Fialen und mächtige Glocken durften nicht sein. Hierüber hatte beim Bau der „magister operis“ zu wachen und die Laienmeister streng zu beaufsichtigen. Es sind aus der zisterziensischen Baugeschichte Fälle bekannt, wo regelwidrige Turmbauten abgetragen werden mußten. Nach der „simplicitas ordinis“ sollten keine kunstvollen Ausstattungen und farbenfreudigen Bilder die Sammlung der betenden und Gott zugewandten Mönche ablenken. Grundsätze und Auffassungen über das Bauen und die Kunst im kirchlichen Bereich und die praktische Anwendung für die Bau- und Kunstbetätigung des Ordens enthält u. a. Kapitel 17 des „Exordium Cist. cenobii“, und der hl. Bernhard hat als Abt von Clairvaux selbst hierzu in einer Apologie Stellung genommen³. Zwar konnte auch der „Puritanismus“

² Vier Mitglieder in den Matrikeln für die Jahre 1506, 1508, 1511 u. 1516. Nach e. Beschluß d. Generalkapitels a. d. Jahre 1345 zur Ausbildung u. Einführung von Lehrern u. Definitoren in einzelnen Klöstern.

³ Abgdr. in „Cistercienser-Chronik“, a. a. O., S. 18 ff.

des Ordensstiles auf dem Gebiete des Kirchenbaues nicht jede Weiterentwicklung verhindern. Als Ersatz für die untersagte künstlerische Ausschmückung wurden die Verhältnisse des architektonisch Einfach-Klaren, die Ausgewogenheit in den Maßen der Arkaden, Gewölbe und Fenster, und als Milderung der strengen Bauregel die Feinheiten der Steinbearbeitungen an den Ordenskirchen der Zisterzienser berühmt. Denn von einem ihrer Meister aus dem Altenberger Konvent heißt es, er sei der „Rex lapicides“, der König der Steinmetze, gewesen. Die Kunstgeschichte vergleicht die Zisterzienserkirchen mit den Kindern einer Familie. Jede Kirche hat eigene Ausdrucksformen und Besonderheiten. Dennoch zeigt sich bei allen deutlich die auf einen gemeinsamen Ursprung hinweisende Familienähnlichkeit.

Von einer älteren Kirche aus vorzisterziensischer Zeit sind in Marienrode keine sicheren Bauzeugnisse zu erkennen. Beim Baubeginn der Kirche unter Abt Hermann von Harlessem im Jahre 1412 wurde ein Oratorium abgetragen, das einen steinernen Turm hatte. Denn unter diesem Turm „ante fores oratorii sub turre lapidea“ wurden die von Isenhagen überführten Gebeine des Confessors Alrad zunächst beigesetzt. Dieses Oratorium muß sich in einem sehr auffälligen Zustande befunden haben. Die Steine der Stützen und Wände bröckelten ständig, und Ausbesserungen an den oberen Mauerteilen und am Dache waren für die Handwerker lebensgefährlich. Abt Hermann von Harlessem beschloß daher, das Bethaus abzureißen, und dann begann man im Vertrauen auf Gott mit dem Neubau einer Klosterkirche. Die Bauzeit umfaßt ein halbes Jahrhundert, die Zeit von 1412 bis 1462; denn die Geschieke des Klosters haben die Bauarbeiten stark beeinflußt. Für den Bau hatte Abt Hermann am Klingenberg einen Steinbruch erschlossen und soviel Steine zurichten und anfahren lassen, daß man glaubte, diese „bis zum Jüngsten Tage“ nicht verbauen zu können.

Der Neubau wurde im Ostteil begonnen. Die ersten Baunachrichten nennen die Anlage des Ostchores und der Chorkapellen. Nachdem man ein Jahr lang am Bau gearbeitet hatte, blieb der Bau liegen, weil er zu groß und zu kostspielig begonnen worden war. Sechzehn Jahre blieben die angefangenen Mauern stehen, und der Abt wandte sich anderen notwendigen Bauarbeiten zu. Ohne am Kirchenbau weitergearbeitet zu haben, starb er im Jahre 1422. Sein Nachfolger Abt Hermann von Milsing hatte ebenfalls „viel mit Bauarbeiten zu tun“. Über den Weiterbau an der Kirche wird aus seiner Abtszeit nicht berichtet. Erst Abt Heinrich von Bernten wandte sich gleich nach seiner Wahl im Jahre 1426 wieder dem Kirchenbau zu.

Beim Baubeginn hatte man Teile des alten Bethauses aus vorzisterziensischer Zeit zunächst stehen lassen. Jetzt ging Abt Heinrich nach Beratung mit Bischof Magnus von Hildesheim an den Abbruch der alten Kirche und begann mit dem Bau gewissermaßen wieder von neuem, da auch Teile des bereits unter Abt Hermann von Harlessem begonnenen Werkes wieder beseitigt werden mußten. Weil das tägliche Offizium weiter gehalten werden mußte, wurde das Chorgestühl zunächst in die „Infirmarie“, den Krankensaal, gebracht; dann aber wieder in den Teil der Kirche zurückgeschafft, der zunächst noch stehengeblieben war, weil die Fertigstellung der Kirche noch manches Jahr in Anspruch nehmen würde. Dann drohte aber auch hier Bau-fälligkeit, und der Konventualgottesdienst wurde für sechs Jahre in den an die Kirche anschließenden Raum, die „camera bursaria“ verlegt. Währenddessen schritt die Bauarbeit langsam fort. Der Bau wurde weniger aufwendig und ohne größere Steinmetzkunst aufgeführt. Zwei Gründe waren vornehmlich bestimmend: Der Abt wünschte bald eine fertige Kirche für sein Kloster zu haben, und zudem war die wirtschaftliche und finanzielle Lage des Klosters zu Beginn der Abtszeit Heinrichs von Bernten nicht gerade günstig. Außerdem war sein Konvent klein⁴, im Vergleich zu den Klöstern in der Blütezeit des Ordens, und ein großer Bau wie die Ordenskirchen des XII. und XIII. Jahrhunderts wäre unzweckmäßig gewesen.

Nach einem Baujahr waren Mauern und Stützen mannshoch über die Erde geführt, und nach weiteren drei Jahren war eine Höhe von dreißig Fuß erreicht. Während der Bauzeit wurden an verschiedenen Stellen Altäre aufgestellt, damit von den Mönchen die gestifteten Messen gefeiert werden konnten. In der alten Kirche waren neben dem Hauptaltar weitere sieben Nebenaltäre aufgestellt gewesen. Dann trat bei den Bauarbeiten eine längere Pause ein durch den Streit des Hildesheimer Bischofs mit den Braunschweigischen Herzögen, die drei Jahre lang auch für das Kloster Marienrode „pericula et damna“ — Gefahren und Nachteile — brachten. Nur langsam schritt in den nächsten Jahren der Kirchenbau voran, obschon der Abt seine ständige Mühe darauf verwandte. Die beim Einzug der Mönche unter dem alten steinernen Turm beigesetzten Gebeine Alrads ließ der Abt erheben, da der Turm abgerissen werden mußte, und zwischen Tür und Altar vor dem Kapitelhaus unter einem neuen Epitaph wieder beisetzen.

Anläßlich des Baseler Reformkonzils im Jahre 1438 fand das Generalkapitel des Zisterzienserordens ebenfalls in Basel statt. An ihm nahm

⁴ Zu Beginn seiner Abtszeit 26 Fratres „cum conversis“. — Chron. cap. 25.

als Beauftragter des Ordens auch der Abt von Marienrode teil, da er auf Anordnung des Ordens und auf Wunsch des Bischofs von Hildesheim als Visitator und Klosterreformer tätig sein sollte. Alle diese Aufgaben behinderten den Fortgang der Bauarbeiten an der Kirche. Nur bei der Zurichtung der Steine und dem Heranschaffen zur Baustelle ließ der Abt nach Möglichkeit keine Unterbrechungen eintreten.

Im Jahre 1439 waren die Außenmauern und Arkaden teilweise fertig und die Fenster bis zur vorgesehenen Höhe geführt. Dann wurden die Eichenbalken für die Decke und den Dachstuhl sowie für den Glockenturm herbeigeschafft und zugerichtet und die Dächer mit Ziegeln und Bleiplatten gedeckt. Westfassade und südlicher Querarm konnten nach den Bauberichten erst später fertiggestellt werden. Der Kreuzgang muß jedoch schon vor dem Jahre 1440 angelegt worden sein, da er bei der ersten Teilweihe in dem genannten Jahr schon mitgeweiht wurde. Dann ging man an die Inneneinrichtung des Gotteshauses. Der Fußboden wurde mit Estrich belegt und die Treppe zur Klausur mit einem steinernen Bogen abgeschlossen. In die Chor- und Kapellenfenster wurde Glas eingesetzt und die steinernen Stufen für die Aufgänge in die oberen Chorkapellen ausgehauen. In der Mauer wurde eine Nische, eine „*parva camera*“, zur Aufbewahrung der Gefäße für die hl. Öle und die Flaschen für das Weihwasser eingebaut. Im Jahre 1440 war der größere Teil der Kirche, „*pars maior intus et extra*“ fertiggestellt und das große Fenster in der Südwand des Querarmes, das zum Teil ein Bürger gestiftet hatte, vollendet.

Obschon die westliche Fassade noch nicht hochgeführt war und bis zur Fertigstellung der Kirche noch manches Jahr vergehen würde, sollte der soweit gediehene Bau doch schon geweiht werden. Abt Heinrich beschloß mit seinem Konvente, die Weihe der Kirche durch den Hildesheimer Bischof vornehmen zu lassen. Da Bischof Magnus selbst nicht anwesend sein konnte, beauftragte er Bischof Heinrich von Meißen als seinem Weihbischof mit den Weihehandlungen. Für diese Feier wurde eine Novene angesetzt, die am Sonntag, dem 5. Juni 1440, begann und zu der der Abt von Marienrode in der Stadt und in der Umgegend des Klosters eingeladen hatte. Anwesend waren die Äbte der Mutterklöster Amelungsborn und Riddagshausen, der Abt von Michaelstein, Ordensgeistliche und Weltklerus. Außerdem hatte sich eine große Menge Volkes eingefunden, unter ihr viele „Aachenspilger“, die sich gerade in diesen Tagen im Hildesheimer Aachenspilgerhaus zur Heiligtumsfahrt versammelt hatten. Es muß ein Riesenandrang geherrscht haben. Während der Weihetage wurde vom Abt sogar Frauen die Besichtigung der Klausur gestattet, und die vielen

Pilger wurden mit Mahlzeiten „*diversis ferculis*“ und mit Bier und Wein vom Kloster bewirtet.

Bei der Weihe wurden in den Hochaltar vierundzwanzig Reliquienpartikel eingeschlossen und dieser wie die Kirche zur Ehre Gottes, der Gottesmutter als Patronin des Ordens, des hl. Michael, aller Engel und Heiligen geweiht⁵. Am darauffolgenden Tage folgte die Weihe eines zweiten Altares und die des Friedhofes, am dritten Tage die Weihe eines dritten Altares und des Kreuzganges. So wurde bis zum neunten Tage jeden Tag ein Altar geweiht. Am letzten Tage schloß die Feier mit einer Sakramentsprozession und dem Hochamte, in dem der Weihbischof die Festpredigt hielt und den Beschluß des Bischofs von Hildesheim bekanntgab, daß „*dat Closter Betsingerode na dysser teidt dat nōmen Marienrode publice et privatim*“ tragen solle. Am darauffolgenden Tage wurde eine Konventsprozession gehalten, die Räume, zu denen während der Feier Frauen Zutritt gehabt hatten, mit Weihwasser besprengt und die Klausur wiederhergestellt. Für den Chorgottesdienst wurde ein neues Chorgestühl beschafft, und die noch fehlenden Glasfenster von verschiedenen Schenkgebern gestiftet.

Noch aber war die Kirche nicht fertiggebaut, und weitere 20 Jahre sollten bis zur Vollendung noch vergehen. In den nächsten Jahren wird wieder von einer Verzögerung berichtet, die den Weiterbau sehr behinderte und dem klösterlichen Leben schweren Abbruch tat. Durch reformatorische Visitationen in anderen Klöstern, vornehmlich bei den Konventualinnen in **Derneburg** hatte sich der Abt von Marienrode Bürger der Stadt Hildesheim zu Gegnern gemacht. In seiner Chronik berichtet er darüber in eigener Sache: Er habe als Visitor aus dem genannten Kloster einige Klosterfrauen verweisen müssen, da diese das gemeinschaftliche Leben aufgegeben, den Konventsgottesdienst vernachlässigt und sich Klosterbesitz zu eigen gemacht hätten. Aus diesen Gründen seien sie anderen Konventen zugeführt worden. Da dies den Zeiten entsprechend in ziemlich drastischer Weise vor sich gegangen war, beschlossen die Hildesheimer, sich an Marienrode zu rächen. Sie trieben ihr Vieh auf Marienroder Klosterweide, schafften aus Klosterwaldungen Holz weg und fuhren aus dem Steinbruche für den Kirchenbau fertig zugerichtete Steine ab, um mit diesen ihr teilweise eingestürztes Rathaus wiederaufzubauen. Die Streitereien begannen in der Fastnachtszeit 1444; in ihrem Verlauf kam es sogar zu Handgreiflichkeiten zwischen Bürgern der Stadt und Mönchen des

⁵ Hierüber außerdem eine Bestätigungsurkunde d. Bischofs Heinrich von Misina. — Mitteil. Grotefends a. d. Staatsarchiv Hannover an Mithoff.

Klosters. Schließlich sah sich der Abt genötigt, kaiserliche Hilfe anzurufen. Zweimal reiste er in dieser Sache zur Audienz an den kaiserlichen Hof. Die Bedrängnis seines Klosters vergleicht er mit der Bedrängnis der Juden in Jerusalem, die beim Wiederaufbau ihres Tempels in der einen Hand die Kelle und in der anderen das Schwert führen mußten. Durch einen Spruch der Römischen Majestät, die den Herzog von Braunschweig mit der Vermittlung im Streite beauftragt hatte, und durch Einlenken des Hildesheimer Rates trat endlich vor Weihnachten 1445 wieder Ruhe ein.

Jetzt konnte mit den Bauarbeiten an der Kirche fortgefahren werden. Aus dem zurückgewonnenen Steinbruche wurden die Steine wieder angefahren, und neue Ofen für die Gewinnung des Mörtelkalkes wurden angelegt. Die Steinmetze erhielten eine neue Werkstatt, und mit neuen Werkleuten wurde der Abbruch des noch stehenden steinernen Turmes in Angriff genommen. Dann wurden dessen Fundamentsteine ausgehoben, fortgeschafft und der ganze Bauplatz für den Weiterbau gesäubert und vorbereitet. Im Jahre 1449 konnten die Fundamente für die noch fehlende Westmauer der Kirche gelegt werden. Von weiteren Abschlußarbeiten wird die Herstellung der Verbindung von Chor und Kreuzgang erwähnt. Im kirchlichen Jubeljahr 1450 empfing Kloster und Kirche Marienrode den Besuch des Kardinals Nikolaus von Cues als Abgesandten von Papst Nikolaus V., der der Marienroder Kirche die Berechtigung zur Gewährung des Jubiläumsablasses übermittelte. In der Kirche war eine Orgel aufgestellt worden, die am Tage Mariä Himmelfahrt des Jubeljahres zum ersten Male zum Chorgesang der Mönche erklang.

Im Jahre 1452 wird die hohe Südwand des Querhauses, die „absides australis“, vollendet, und die Fundamentsteine für deren Strebepfeiler werden gelegt. Ständig beschleunigte der Abt die Bauarbeiten, damit die Kirche bald fertig werde. Aber noch vor der Vollendung resignierte er mit Genehmigung des Generalkapitels wegen „schwieriger und unangenehmer Dinge“, die er glaubte als Abt nicht tragen zu können, die wahrscheinlich mit seinen früheren Visitationen zusammenhingen und auch den Anlaß zum Streit mit den Hildesheimer Bürgern abgegeben hatten.

Der Nachfolger in der Marienroder Abtswürde, Hinrich Hagen, setzte den Weiterbau der Kirche fort. Für das Jahr 1453 wird vom Ausbau der Strebepfeiler an der Südmauer der Kirche berichtet und dem Aufsetzen der Strebebogen an die Strebepfeiler der Hochwand. Abt Hinrich Hagen blieb keine zwei Jahre in seinem Marienroder Amt; er resignierte und ging in einen anderen Konvent. Das verwaiste

Marienrode wählte im Beisein der Vateräbte von Amelungsborn und Riddagshausen im Jahre 1454 Heinrich von Bernten abermals zu seinem Abte. Sein Einspruch gegen seine Wiederwahl nutzte nichts. Die „*exhortatio patrum*“ bestimmte ihn schließlich, die Last des Amtes nochmals auf sich zu nehmen.

Gleich nach seiner Wiederwahl hören wir im Jahre 1455 vom Weiterbau an der Kirche „*pro perfectione*“, zu deren Vollendung. Alle oberen Fenster wurden fertiggestellt, die noch fehlende Bedachung wieder wie im Jahre 1439 mit Ziegeln und Bleiplatten aufgelegt und Ostapsis und Südwand des Querschiffes „*nigris lapidibus*“, mit dunklen schrägen Decksteinplatten auf den Strebepfeilern, vollendet.

Unfertig war noch die Westseite der Kirche, das Gewölbe des westlichen Arkadenquadrates und die Außenfassade mit den zwei starken Strebepfeilern, dem mächtigen Giebelabschluß und dem Westfenster. Im Winter, wenn die Bauarbeiten ruhten, ließ der Abt nochmals Werkleute anwerben, um im nächsten Sommer sofort mit den Bauarbeiten fortfahren zu können. Bei diesen Arbeiten kam es aber auch wieder zu kurzen Unterbrechungen durch kleine „Streiks“, wenn für die Bauarbeiter die Verpflegung fehlte, die der Abt dann erst wieder beschaffen mußte. Den letzten Baujahren sind im *Chronicon* nur wenige Zeilen gewidmet, und da es — wahrscheinlich schon von anderer Hand geschrieben — ausdrücklich heißt: „... in welchem Jahre die Kirche a parte occidentale — in ihrem Westteil — vollendet werden konnte, kann ich aus den Aufzeichnungen nicht mit Sicherheit feststellen“, steht das genaue Datum der Vollendung des Bauwerkes nicht fest. Nur, so wird berichtet, ließ der Abt noch vor seinem Tode die „ganze Kirche konsekrieren“. Dabei haben besondere Feierlichkeiten am 11. Juli 1462 wahrscheinlich nicht stattgefunden. Möglicherweise war Abt Heinrich zu dieser Zeit schon todkrank, und zudem hatte ja schon eine feierliche Teilweihe im Jahre 1440 stattgefunden. Ein Jahr nach Vollendung seines Werkes, am 3. Juni 1463, starb Abt Heinrich von Bernten. Er wurde im Hauptchor der von ihm erbauten Kirche bestattet. Seiner rastlosen Tätigkeit und seinem Gottvertrauen bei allen seinen Unternehmungen widmet der Fortsetzer seines *Chronicons* noch einen anerkennenden Nachruf.

Die späteren Schicksale der Kirche und ihr heutiger Zustand

In den fünfhundert Jahren seit ihrer Vollendung hat die Klosterkirche manche schicksalsschweren Ereignisse überstehen müssen: Die

Stiftsfehde mit ihren Ausraubungen und Plünderungen, die Gefahr der Wegnahme des Klosters durch die Braunschweigischen Herzöge, unter deren weltlichen Schutz entgegen den Ordensvorschriften sich der damalige Abt durch seine Klosterpolitik im Jahre 1538 begeben hatte, um in jenen Zeiten der Unsicherheit das Kloster aus allen Fährnissen retten zu können. In den Reformationsjahren nach 1542 fiel die Klosterkirche dem lutherischen Gottesdienst zwar nicht zu, da die Reformatoren in Stadt und Stift Hildesheim zur calenbergischen Enklave Marienrode keinen Zugang fanden. Aber die „linea“ zu den Mutterklöstern riß ab; der Orden verlor Amelungsborn und Riddagshausen und alle anderen Klöster in Niedersachsen. Marienrode war auf sich allein gestellt, und manche Äbte schalteten und walteten eigenwillig, da auch die Visitationen und die Berichte an die Generalkapitel gelegentlich unterblieben, die mit Sorgen die Marienroder Verhältnisse verfolgten. Einem der Äbte dieser Zeit, Johann Hane, der sich um Konvent und Klosterleben nicht kümmerte und bedenkenlos Güter aus Klostereigentum verschleuderte, wird zur Last gelegt, daß er das Bauwerk der Kirche verkommen lasse. Im Dreißigjährigen Kriege hatten Kloster und Kirche mehr oder weniger Glück; es wurde keine Brandfackel gelegt. Im späten XVII. und im XVIII. Jahrhundert standen dem Marienroder Konvent einzelne tüchtige Äbte vor, die auch der Klosterkirche wieder ihre Sorge angedeihen ließen und für ihre Instandhaltung erhebliche Aufwendungen machten. Es waren dies Abt Johannes Ningelgen, 1668 bis 1695, Profeß aus der einflußreichen Abtei Altenberg Morimunder Linie, und fünfzig Jahre später, von 1748 bis 1757, Abt Johannes Spelbring. Kurze Angaben über die von ihnen vorgenommenen Restaurierungen und Neuausstattungen enthalten die biographischen Notizen unter ihren Porträtgemälden im jetzigen Amtshaus des Klostergutpächters⁶.

Die Klosterkirche sah einen dreimaligen Wechsel der Säkularisierungsherren ihres Klosters: im Jahre 1806 durch Preußen, 1810/12 durch die Eingliederung in das Königreich Westfalen von Napoleons Gnaden mit dem anschließenden Verkauf des Klosterbesitzes an den königl. westfälischen Finanzminister Malchus von Jerômes Gnaden; im Jahre 1815 durch die Neuordnungen des Wiener Kongresses, die die Herrschaft des „Grafen Malchus von Marienrode“ dem Gebiete des Königreiches Hannover einverleibten, das seinerseits den Besitz Marienrode weiterverpachtete. Die Klosterkirche war durch die Säku-

⁶ Unter Abt Ningelgens Bild steht „ . . . ecclesiam maiorem pene eo ipsam renovavit“. Bei Abt Spelbring heißt es „ . . . ecclesiam organo, fornice, altaribus decoravit“.

larisierungsbestimmungen katholische Pfarrkirche geworden und ist es bis heute geblieben, nachdem den Bemühungen zweier noch lebender Konventsmitglieder bei der Hannoverschen Regierung, die Restitution ihres Klosters zuzulassen und die Klosterkirche wieder dem Mönchsgottesdienst einzuräumen, kein Erfolg beschieden war.

Vernehmlicher als die Urkunden und Bauberichte sprechen zu uns die Steine des fünfzehnter Jahre alten Bauwerkes. Wie alle alten Zisterzienserkirchen war auch die Marienroder Kirche über dem Grundriß im Zeichen des Kreuzes errichtet⁷. Ein Blick auf die Westfassade mit dem zisterziensischen Westfenster läßt sie als verkleinertes Abbild der großen Ordenskirchen aus der Blütezeit im XII. und XIII. Jahrhundert erscheinen. Für den Marienroder Konvent war sie dennoch von stattlicher Größe. Wie bei den großen Ordenskirchen wirkt die Westfassade mit den starken vorspringenden Strebeböckeln, dem mächtigen Giebelabschluß über einem die ganze Breite des Mittelschiffes überspannenden Spitzbogen und dem großen Westfenster am eindrucksvollsten auf den Beschauer.

Das Langhaus der gotischen Basilika ist dreischiffig. Starke Pfeiler tragen die Last der Hochwände und gehen ohne Kapitelle und Kämpfersteine in die spitzbogigen Arkaden über, die bis unter die Gewölbedecke reichen. Entsprechend der dreifachen Arkadenunterteilung hat das Mittelschiff drei Quadrate; das Querschiff hat ebenfalls drei Quadrate, dessen mittleres mit dem Mittelschiff die Vierung bildet, über der außen der zisterziensische Glockenturm, der Dachreiter in barocker Form, steht. An das Vierungsquadrat schließt sich, um zwei Stufen erhöht, nach Osten das Chorquadrat an. An dieses legt sich mit einem fünfachtel Seitenabschluß die Ostapsis, die mit sechs gotischen Gewölberippen den Altarraum, das Sanctuarium, einem hohen Baldachin gleich, schützend überwölbt. Das westliche Arkadenquadrat des Mittelschiffes nimmt die Orgelbühne ein. Die schmalen und niedrigen Seitenschiffe bilden entsprechend der Mittelschiffunterteilung drei längliche Rechtecke. Auf der Ostseite des Querhauses gehen die Seitenschiffe in die Nebenchöre über, vom Hauptchor durch die Chorgestühle getrennt. Den Abschluß der Nebenchöre nach Osten bilden die Chorkapellen, die in quadratischer Anlage die Chorapsis im Innern flankieren, als Kapellenanbauten am Außenbau jedoch nicht erkennbar sind, so daß darin eine „Unklarheit im Grundriß“ gegenüber den alten Ordenskirchen gesehen wurde⁸. Fast alle Zisterzienserkirchen kennen

⁷ „omnes ecclesiae ordinis nostri fere in modum crucis constructae“ Rit. cist. I./3.

⁸ Zeitschr. f. Bauwesen, 64/1914, S. 232 ff.

Seitenchorkapellen, zwei, drei oder mehr nebeneinander den Ostmauern des Querschiffes angebaut oder als Kapellenkranz den Apsisseiten des Chores oder einem Chorumgang, ähnlich unserer ehemaligen Benediktiner-Klosterkirche St. Godehard, als kleine Apsiden angelehnt. Bei den Untersuchungen über die Entstehung verschiedener Chortypen am Sanktuarium der Zisterzienserkirchen werden zweigeschossige Chorkapellen, wie sie die Marienroder Kirche als Besonderheit hat, nicht erwähnt, und Krätz stellt dazu fest: „... wir haben solche Anlagen in den von uns besuchten Kirchen des Ordens nirgends gefunden“. An der Brüstung, die die untere von der oberen Chorkapelle trennt — heute ist nur noch der Südchor in der ursprünglichen Form erhalten —, ist als einzige bauliche Ausschmückung ein Rundbogenfries angesetzt, der möglicherweise als restliches Bauzeugnis noch aus der vorzisterziensischen Kirche stammt. Die niedrigen, doppelgeschossigen Chorkapellen dienten mit den in ihnen aufgestellten Nebenaltären dem liturgischen Zwecke der Meßfeiern, für die in einem Klosterkonvent hinreichend Altarplätze notwendig waren. Ehemals acht Nebenaltäre wurden für die ganze Kirche nach dem Weihebericht im Jahre 1440 geweiht. Zweifellos haben aber auch Mönche die Chorkapellen zu Andachtsstunden außerhalb des Chorgottesdienstes aufgesucht. Die Kapellenanlage im nördlichen Nebenchor ist später verändert. Hier ist das Gewölbe über der unteren Kapelle entfernt worden, so daß eine quadratische Halle gleich hoch wie der nördliche Nebenchor entstanden ist, die ehemals als Durchgang zum Kreuzgang diente und heute eine unmittelbare Verbindung zwischen Kirche und Pfarrerwohnung im Ostflügel der früheren Konventsgebäude bildet. Vermauerte Nischen in der Südwand des Seitenschiffes lassen erkennen, daß an diesen Stellen früher ebenfalls Seitenkapellen angebaut waren. Eine vermauerte Tür in der Mauer des nördlichen Seitenschiffes mit der Jahreszahl 1734 darüber führte einst auf den Kreuzgang hinaus.

Die heutigen Gewölbe im Mittelschiff stammen, wie schon erwähnt, aus der Zeit des Abtes Johannes Spelbring um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Dieser Abt war es auch, der die Kirche mit den beiden barocken Nebenaltären an den Chorpfeilern ausstattete. In seiner Abtszeit wurde auch eine neue Orgel aus der Werkstatt der Hildesheimer Orgelbauerfamilie Müller aufgestellt, die jene aus dem Jahre 1440 ersetzt hat. Der barocke Hochaltar, der fast die ganze Höhe der Chorapsis einnimmt, stammt aus der Abtszeit des letzten Abtes Johannes Günther, aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts; er wird zur Zeit einer Restaurierung unterzogen. Der älteste Altar der Kirche, der sogenannte Abtsaltar aus der früheren Abtswohnung im ehemaligen

Abteigebäude, steht heute in der unteren südlichen Chorkapelle. Die Kunstgeschichte datiert ihn mit verschiedenen verwandten Altarausstattungen in das Jahr 1690. Von weiteren Ausstattungsstücken, die dem Kirchenraum zugehören, wäre noch die im Sechseck angelegte barocke Kanzel mit ihrer Brüstung und die Kommunionbank des Meisters Süssemann aus dem Jahre 1750, der Abtszeit des Abtes Spelbring, zu nennen.

Das äußere Bild des Bauwerkes gliedern auf der Südseite die Strebe-
pfeiler, die zwischen den Fenstern an den Mauern und an den Mauer-
kanten angesetzt sind. Die Strebebogen zu der Nord- und Südseite
der Hochwände sind weder im Innern der Kirche noch außen am Bau-
werk sichtbar. Sie setzen oberhalb der Gewölbe der Seitenschiffe und
unter den Seitenschiffdächern an die Arkadenwände an. Das beschei-
dene mönchische Portal liegt in der Westmauer unter dem großen
Fenster. Zwischen dem Portalscheitel und dem Fenster steht in einer
Mauernische das steinere Bild der Himmelskönigin Maria mit dem
Kinde, der Patronin der Kirche und des Ordens. Der Westmauer des
südlichen Querarmes ist ein Treppentürmchen angebaut, über das der
Dachboden und von dort der Glockenstuhl im Dachreiter zu erreichen
ist. Die Sakristei nimmt den Raum zwischen der Ostwand des nörd-
lichen Querarmes und der Nordmauer des nördlichen Nebenchores ein.

Der spätmittelalterliche Bau zeigt die rückweisende Haltung auf die
Anfänge der Zisterzienserbauweise. Da an der Kirche mit Ausnahme
der Beseitigung des Chorkapellengewölbes des Nordchores keine bau-
lichen Veränderungen oder Anbauten vorgenommen worden sind,
wird sie dem Bauschema des Ordens gerecht, während bei manchen
anderen Kirchen des Ordens durch spätere Veränderungen, nament-
lich durch die Barockisierung, die zisterziensischen Grundformen
stark verdeckt und mitunter kaum noch erkennbar sind⁹. Abgesehen
von der späteren Barockausstattung des Innenraumes mit den Altären,
der Kanzel, der Orgel und der Kommunionbank hätten wir, wären
Wände und Flächen noch nach dem alten Farbzept zisterziensischer
Art mit weißer Kalkmilch überlaufen, in der Marienroder Kloster-
kirche eine späte zisterziensische Architekturleistung in Reinkultur
erhalten. Die grundlegende Literatur über die Bau- und Kunstbetäti-
gung des Zisterzienserordens behandelt die Marienroder Kirche nicht.
Ihre Filiationstabellen reichen nicht über das Jahr 1440 hinaus. Da
die Erbauung der Kirche in die Mitte des XV. Jahrhunderts, also gut

⁹ Das gilt vornehmlich für die ehemals schlesischen Abteikirchen Morimunder
Linie, Grüssau, Leubus und Rauden/OS.

hundertfünfzig Jahre später als die Blütezeit des Ordens, fällt, wo das mönchische Ideal schon weitgehend im Schwinden war, so daß die Orden unablässig um Reformmaßnahmen bemüht sein mußten, ist die Bauleistung des Marienroder Kirchenbauers, der sich an das alte, „geist- und phantasielose“ zisterziensische Bauprogramm hielt, desto höher zu bewerten. In der Reihe der Ordenskirchen an letzter Stelle, da nach dem Jahre 1462 weder in der Linie von Morimund noch in der von Clairvaux für Deutschland eine Neugründung im Orden vorgenommen wurde, steht die Marienroder Klosterkirche dennoch im Gesamtgefüge zisterziensischer Baubetätigung als wohlgelungener Schlußstein. Im Jahre 1908 wurde sie einer Renovierung unterzogen, und nun soll sie sich zu ihrem fünfihundertjährigen Jubiläum nach den Plänen der Bausachverständigen, gesichert in Mauern, Arkaden und Gewölben und teilweise erneuert in ihrer Innenausstattung, wieder vorstellen.

Die Betrachtung wechselvoller Klosterschicksale und mönchischen Baueifers vermittelt dem Freund und Besucher Marienrodes ein eindrucksvolles Bild eines, wenn auch bescheidenen Kleinodes deutscher Zisterzienserbaukunst in Niedersachsen. Zwar wird das nächtliche „Opus Dei“ der Mönche, bei dem der Schein der Kerzen den Chor mit dem Chorgestühl und den Folianten spärlich erhellte und Wände, hohe Arkaden und Gewölbe im Halbdunkel zusammenfließen ließ, nicht mehr in der Kirche gehalten, seitdem sie katholische Pfarrkirche geworden ist. Aber wie in früheren Zeiten beginnt ihr Inneres zu leben, wenn die Strahlen der Sonne durch die hohen gotischen Chorfenster in den Chorraum einfallen, den feinen, vom Altare aufsteigenden Weihrauchschleier zerteilend, und die Akkorde der Barockorgel die liturgische Feier des Hochamtes begleiten.